



ZdK

Salzkörner

Materialien
für die Diskussion
in Kirche
und Gesellschaft

24. Jg. Nr. 3
Juni 2018

Editorial

Vom Frieden erzählen

"Sie haben die zweite Hunderterreihe mit dem 101. Deutschen Katholikentag in Münster grandios eröffnet", so schrieb mir jemand im Nachgang zu den fünf wunderbaren Tagen in Münster. Es war ein ganz besonders gelungener Katholikentag. Unser Präsident bilanziert das Ereignis in dieser Ausgabe.

Wie immer ist ein Katholikentag eigentlich tausend Katholikentage. Denn jede und jeder macht in diesen Tagen eigene Erfahrungen, zieht eigene Erkenntnisse, führt eigene Gespräche, erlebt den eigenen Weg von der Eröffnung am Mittwoch bis zum Gottesdienst am Sonntag.

Für mich zählt zu den eindrucksvollsten Stunden meine Zeit in der "Erzählkirche" des Katholikentags. Dieses einstündige Format gab es beim Katholikentag zum ersten Mal. Bekannte und unbekannte Persönlichkeiten erzählten von ihren Erfahrungen aus dem Themenfeld "Frieden". Es ging um persönlichen und politischen, gesellschaftlichen und kirchlichen Frieden. Es war beeindruckend, was da an Eindrücken, Erfahrungen, biographischen Notizen, Konfliktivem, Traurigem, Erhebenden und auch Geistlichem erzählt wurde. Die Zuhörerinnen und Zuhörer waren gebannt, in der Clemenskirche wie auch draußen, wohin wegen Überfüllung der Kirche fast immer übertragen werden musste.

Viele dieser Beiträge waren Zeugnisse. Ausdruck einer ur-menschlichen Sehnsucht nach Frieden. Und davon, dass wir der Gesellschaft – durch konkrete Menschen, die als Christen leben – etwas anzubieten haben, einer Gesellschaft, in deren Mitte wir Zeugnis geben von dem, was unser Leben trägt.

Stefan Vesper

Inhalt

- Aktuell und politisch** _____ 2
Eine kurze Bilanz des Katholikentags in Münster
[Thomas Sternberg](#)
- Für pragmatische Lösungen beim Werbeverbot für Schwangerschaftsabbrüche** _____ 4
Den roten Faden im Gesetz erhalten: Hilfe statt Strafe
[Birgit Mock](#)
- Lust auf Ehe** _____ 6
Smartphone-App bietet christlichen Deutungsrahmen
[Martina Kreidler-Kos, David Walbelder](#)
- CAR€ oder Nächstenliebe?** _____ 8
Jetzt in Altenpflege investieren!
[Hanno Heil](#)
- Kein Ende der Krise in Sicht** _____ 10
Zur aktuellen Lage in Syrien
[Oliver Müller](#)
- DOCAT: Die Soziallehre der Kirche in verständlicher Sprache** _____ 12
Eine Empfehlung des KKV-Bundesverbandes
[Bernd-M. Wehner](#)

Katholikentag

Bilanz

2

Aktuell und politisch

Eine kurze Bilanz des Katholikentags in Münster

Nicht nur die mehr als 90.000 Teilnehmer – seit dem Berliner Katholikentag 1990 sind nicht mehr so viele gekommen – haben diesen 101. Deutschen Katholikentag in meiner Heimatstadt Münster zu einem besonderen gemacht. Vielmehr war es auch die Qualität und Dichte des Programms mit seinen politischen und kirchlichen Themen, den liturgischen und geistlichen Angeboten, den Festen und nicht zuletzt einem profilierten Kulturprogramm mit mehr als 300 Veranstaltungen.

Es würde den Rahmen dieser Bilanz sprengen, wollte ich auf alle Aspekte eingehen, und ganz sicher müssen wir im Zentralkomitee auch manch kritische Rückmeldung noch einmal bewerten. Trotzdem werde ich hier versuchen, meine Bilanz in sechs Thesen zusammenzufassen:

1. Mit seinem Leitwort "Suche Frieden" war der Katholikentag so aktuell wie selten.

Das Leitwort "Suche Frieden" hat mit seiner kaum vorhersehbaren Aktualität den Katholikentag geprägt. Durch die unmittelbar vor der Eröffnung bekannt gewordene Entscheidung des amerikanischen Präsidenten, das Atomabkommen mit dem Iran aufzukündigen, drohen der krisengeschüttelten Region im Nahen Osten neue Unsicherheiten. Die aktuelle, innergesellschaftliche Kontroverse zum bayerischen Kreuzerlass hat das Verhältnis von Staat, Kirche und Gesellschaft auf den Prüfstand gestellt. Und der gerade offensichtlich gewordene Streit unter den deutschen Bischöfen über die Zulassung evangelischer Ehepartner zum Kommunionempfang, warf ein schlechtes Licht auf die Diskussionskultur unter den Hirten. Es sind drei Beispiele aus völlig unterschiedlichen, aber aktuellen Zusammenhängen. Jedes von ihnen hat die Aktualität des Leitwortes unterstrichen: Die Suche nach Frieden ist nie abgeschlossen. Darüber hinaus hat der Katholikentag deutlich gemacht, dass Frieden etwas ist, was die Menschen in der Gesellschaft, gerade auch in ihrer nächsten Nähe und für sich selbst suchen. Nicht umsonst war der meistgenannte Begriff bei der Interntabstimmung im Rahmen der Eröffnung "Familie". Ich fin-

de deshalb: "Suche Frieden" – das Leitwort als Regel für ein gelingendes Leben nach Psalm 34 und als ein persönliches Eingeständnis "Ich suche Frieden" hat einen Nerv getroffen. Durch die erstmalig erprobte Konzentration auf das Leitwort im Vorfeld der Themenformulierungen war das Motto alles andere als bloße Verpackung.

2. Es war ein hochpolitischer Katholikentag.

Alle Diskussionsveranstaltungen waren durchweg gut oder sehr gut besucht. "Suche Frieden" – das Leitwort hat dabei auch die Atmosphäre auf den Podien bestimmt: Der Ton war eher nachdenklich als kämpferisch, eher fragend als bestimmend. Katholikentagsteilnehmer sind nicht auf der Suche nach einfachen Antworten, sondern nach differenzierter Argumentation und respektvoller Auseinandersetzung. Herausragende Beispiele dafür waren die Veranstaltungen mit dem Bundespräsidenten, der Bundeskanzlerin und dem kolumbianischen Präsidenten Juan Manuel Santos. Beispiele sind aber auch viele Podien, die andere Themen aufgriffen, die die Menschen bewegen: Ich nenne nur die Veranstaltung zur Frage "Wie gerecht ist Deutschland?". Dass Kirche auch politisch ist, das hat sich beim Katholikentag in Münster vorbildlich widerspiegelt.

3. Es war ein Katholikentag des interreligiösen Dialogs und der Ökumene.

In einer Zeit, in der die Religionen vordergründig oftmals als Ursache für Konflikte und Kriege erhalten müssen, ist der Dialog besonders wichtig. Der Katholikentag in Münster ist diesem Anspruch gerecht geworden. Allein schon in der Systematik hat er Zeichen gesetzt: Dadurch, dass die Themen zum Dialog der Religionen mit denen aus (katholischer) Kirche und Theologie in einem Bereich zusammengefasst waren, wurde ihr Stellenwert zusätzlich betont. Nicht nur die aktuell ins Programm aufgenommene Veranstaltung zur Füllung des "Weißen Fleck" hat gezeigt, dass die Katholiken bereit sind, sich aktiv gegen Antisemitismus und Islamfeindlichkeit zu stellen.

Ein herausragender Ausdruck der ökumenischen Dimension war der Zentrale Ökumenische Gottesdienst im Dom. Dieser hatte einen sehr innovativen Ansatz, den ich mir auch von

vielen Gesprächen in der Ökumene wünschen würde. Hier traf man auf die vielen Gäste und Glaubensgeschwister aus den anderen christlichen Kirchen. Das zeigt: Die Ökumene ist kein Auslaufmodell, sie bleibt nicht zuletzt angesichts der 40 Prozent gemischtkonfessioneller Eheschließungen und dem Leben in den Gemeinden vor Ort dringlich.

4. Der Katholikentag hat das junge und frische Gesicht der Kirche gezeigt.

Die katholische Kirche hat in den vergangenen Monaten nicht mit positiven Schlagzeilen geblüht. Der Katholikentag hat hier einen Kontrapunkt gesetzt: Er hat das frische und aufgeweckte Gesicht der Kirche gezeigt und herausgestellt, welche Potentiale in ihr stecken, jenseits von Finanzskandalen und Missbrauchsfällen. Es waren keine verschüchterten Schafe, die sich hier getroffen haben, sondern ein selbstbewusstes Gottesvolk, das zu den Themen dieser Zeit Stellung nahm und dabei das Feiern und das Gebet nicht vergessen hat. Auch im Gottesdienst – die Liturgien hatten Vorbildcharakter, sie waren ausdrucksstark, tief, spirituell und zeigten eine ganze Reihe neuer Akzente. Die Großgottesdienste waren keine Aktionen auf einer Bühne mit Zuschauern, sondern vermittelten das Erlebnis einer Gemeinschaftsfeier.

5. Münster hat dem Katholikentag gutgetan – und der Katholikentag Münster.

"Suche Frieden" – in einer Stadt wie Münster mit ihrer Geschichte als Ort des Westfälischen Friedens war so ein Leitwort folgerichtig. Die Stadt und ihre Menschen haben den Katholikentag aber auch auf andere Weise geprägt: durch Engagement, Gastfreundschaft und Freundlichkeit. Der Katholikentag hat sich in Münster gut aufgehoben gefühlt – dafür möchte ich allen Beteiligten in Stadt und Region danken. Gleichzeitig hat der Katholikentag aber auch Münster neue Impulse geliefert, die Stadt bereichert – im immateriellen wie auch im materiellen Sinne. Der Katholikentag und Münster sind hier eine perfekte Symbiose eingegangen. Allein schade ist, dass die Menschen hier 88 Jahre darauf warten mussten.

Ein großer Dank gebührt in diesem Zusammenhang dem Bistum Münster. Der Trägerverein legte den organisatorischen Grundstock für die erfolgreiche Durchführung. Die

Haupt- und Ehrenamtlichen in Gemeinden und Bistum haben das Ereignis zu ihrer Sache gemacht. Vor allem dadurch, dass sie die Menschen vorbereitet, neugierig gemacht haben, konnten wir eine so große und engagierte Beteiligung verbuchen.

6. Es war ein fröhlicher und beschwingter Katholikentag.

Der Katholikentag in Münster war fröhlich und hatte als Grundstimmung eine heitere Gelassenheit. So brachte der Abend der Begegnung fast italienisches Flair in die Innenstadt. Überall war Musik zu hören, es wurde gesungen und mitgeklatscht, nicht nur bei den großen Konzerten der "Alten Bekannten" und dem großen Chorkonzert auf dem Domplatz sondern auch bei den vielen kleinen Anlässen, dem "Katholikentag unplugged" in den Straßen von Münster und bei manchem spontanem Singen im Bus zum Nachtquartier.

Einen besonderen Dank verdienen die Journalisten. Die Kommunikationsbreite war vorbildlich, die Pressearbeit sehr gut und die Berichterstattung fair und sachlich, manchmal schien auch die Begeisterung jener Tage durch. Als Beispiel dafür möchte ich aus einem der zahlreichen, fast durchweg positiven Pressekommentare zitieren. Joachim Frank zieht im Kölner Stadtanzeiger eine Bilanz, die ich nur unterstreichen kann: "Den Frieden zu finden, das wäre wohl zu viel verlangt von einem Katholikentag. Aber mottogetreu danach gesucht haben die Teilnehmer im westfälischen Münster. Und sie haben etwas gefunden. Ein westfälisches Feeling. Es war der zugleich engagierte und entspannteste, der fröhlichste und forderndste, politisch wachste und kirchlich entschiedenste Katholikentag seit langer Zeit. ... Ohne Zweifel haben die aktuellen Krisen den Imperativ 'Suche Frieden' des Katholikentags intensiviert. In Münster haben die Christen gezeigt, dass Politik sie etwas angeht. Für einen Wohlfühl-Katholizismus sind die Zeiten zu ernst. Zu bewegt aber auch für eine Tiefkühl-Kirche, die ihr Heil in der Erstarrung sucht."

| Prof. Dr. Thomas Sternberg

| Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Für pragmatische Lösungen beim Werbeverbot für Schwangerschaftsabbrüche

Den roten Faden im Gesetz erhalten: Hilfe statt Strafe

In Deutschland sind Schwangerschaftsabbrüche¹ rechtswidrig, bleiben aber unter bestimmten Voraussetzungen straffrei: wenn die Schwangere sich hat beraten lassen, wenn zwischen der Beratung und dem Eingriff mindestens drei Tage vergangen sind, wenn der Abbruch von einem Arzt vorgenommen wird und wenn seit der Empfängnis nicht mehr als zwölf Wochen vergangen sind. Dahinter steht die jahrzehntelange Erfahrung der psychosozialen Beratungsfachstellen, dass das Leben eines ungeborenen Kindes nur zusammen mit der Mutter und nicht gegen sie geschützt werden kann. Folgerichtig hat in Deutschland das Prinzip "Hilfe und Beratung" Vorrang vor der Androhung von Strafe. Auch Vergleiche mit dem europäischen Ausland und deren Statistiken der Schwangerschaftsabbrüche zeigen, dass sich die deutsche Rechtslage mit einer verpflichtenden Beratung und einer verpflichtenden Bedenkzeit bewährt und dem Schutz des ungeborenen Lebens dient.

Die deutsche Gesetzgebung wird mit ihrer differenzierten Regelung, die gleichzeitig eine ergebnisoffene Beratung garantiert, dem Spannungsfeld und der Konfliktsituation im Schwangerschaftsfall (konkurrierende Schutzrechte von Mutter und Kind) bestmöglich gerecht.

Warum ein Werbeverbot folgerichtig ist

Im Sinne dieser Gesetzeslogik ist ein Werbeverbot für den Schwangerschaftsabbruch folgerichtig: "Wer ... seines Vermögensvorteils wegen oder in grob anstößiger Weise ... Dienste zur Vornahme ... eines Schwangerschaftsabbruchs ... anbietet, ankündigt, anpreist oder Erklärungen solchen Inhalts bekanntgibt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft" (§ 219a StGB (1)). Eine Ausnahme ist gegeben, wenn "Ärzte oder ... anerkannte Beratungsstellen darüber unterrichtet werden, welche Ärzte, Krankenhäuser oder Einrichtungen bereit sind, einen Schwangerschaftsabbruch ... vorzunehmen" (§ 219a StGB (2)).

In der Sache sind beide Absätze eindeutig: Verbot von Werbung in gewerbsmäßiger oder anstößiger Weise – bei gleichzeitiger Möglichkeit zur Information.

Informationen für Klientinnen verbessern

Viele der aktuellen Beratungen befassen sich mit der Frage, ob Klientinnen, die sich nach einer Beratung und einem sorgfältigen Entscheidungsprozess für einen Abbruch der Schwangerschaft entschieden haben, zugemutet werden kann, sich über das Internet oder anderweitig selbst darüber zu informieren, wer einen Abbruch durchführt. Ich möchte diese Frage hier nicht mit Ja oder Nein beantworten, sondern die Frage anders stellen: Ist es sinnvoll, dass sich Klientinnen über das Internet darüber informieren und dabei eine Recherche starten, die geeignete Suchmechanismen voraussetzt und bei der sie Gefahr laufen, auf unseriöse und unsachliche Darstellungen zu stoßen, die schlecht zu kontrollieren sind? Ich folge an dieser Stelle dem Ansatz des Gesetzgebers, der eine Verortung dieser Information in die Fachberatungsstelle verlegt hat, wo – mit Priorität – die Schwangere alle "möglichen praktischen Hilfen erhält, insbesondere solche [...], die die Fortsetzung der Schwangerschaft ... erleichtern" (SchKG § 5 (2), aber eben auch "jede nach Sachlage erforderliche medizinische, soziale und juristische Information" (SchKG § 5 (2)). Hier können Informationen mit der nötigen Sachkenntnis, einer verpflichtenden Verschwiegenheit und psychosozialer Beratungskompetenz weitergegeben werden. Insofern ist im Sinne der Klientinnen die "Listen-Idee" einer "Homepage-Regelung" deutlich vorzuziehen.

Zusammenspiel von Ärztekammern und psychosozialen Beratungsstellen

Es zeigen sich derzeit unterstützenswerte Vorstöße von Seiten der Bundesärztekammer, über die Länderebene vollständige und aktuelle Listen der Ärzte, Krankenhäuser und Einrichtungen, die Schwangerschaftsabbrüche durchführen, zu erstellen und diese den psychosozialen Beratungsstellen regelmäßig zukommen zu lassen. Damit entfällt im Grunde die Notwendigkeit, dass Informationen über Schwangerschaftsabbrüche durch die Homepage oder Faltblätter der Ärztinnen und Ärzte angekündigt werden, zumal sie den Klientinnen eine eigene Recherche gar nicht ersparen würde.

Schwangerschaft

§219a

Ein solches Vorgehen würde auch die Schwangerschaftsberatungsstellen entlasten, zu deren Aufgabenbereichen es nicht gehört, sich ständig zu versichern, dass keine veralteten, falschen oder unseriösen Adressen weitergegeben werden. Das Zugänglichmachen der auf der Liste zusammengestellten Informationen auf Nachfrage der Klientinnen wäre dann im Beratungsalltag zu erproben.

Rechtssicherheit für Ärztinnen und Ärzte herstellen

Und ein letzter, vielleicht entscheidender Streitpunkt in der aktuellen Debatte: Wann ist die Schwelle zwischen Information und Werbung überschritten und wie kann für die handelnden Ärztinnen und Ärzte, die eine ärztliche Leistung im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben erbringen wollen, Rechtssicherheit hergestellt werden? Anklagen gegen die hessische Ärztin Kristina Hänel und andere ärztliche Kolleg/inn/en zeigen leider, dass manche vermeintliche Lebensschützer übers Ziel hinausschießen, indem sie – so meint man zuweilen – Ärztinnen und Ärzte unter Generalverdacht stellen und systematisch auf mögliche Gesetzesübertretungen überprüfen. In erster Instanz wurde Frau Hänel verurteilt, gegen das Werbeverbot durch ein auf der Homepage hinterlegtes Faltblatt zu Methoden des Abbruchs, Kostenübernahmeregelungen und mitzubringenden Unterlagen verstoßen zu haben. Wenn es einen gesellschaftlichen Konsens darüber gibt, dass hier keine Straftat vorliegt, bräuchte es ggf. eine explizite Klarstellung.

Aktuelle Beratungen und Beschluss des ZdK

Die katholischen Frauenverbände haben die aktuellen Beratungen zum Anlass genommen, in der diesjährigen Mai-Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken eine ausführliche Befassung und Positionierung mit allen Mitgliedern des höchsten Gremiums des Laienkatholizismus vorzuschlagen, nachdem sich zuvor schon erste kirchliche Stimmen, u. a. ZdK-Präsident Prof. Dr. Thomas Sternberg, für eine Beibehaltung des Werbeverbots ausgesprochen hatten. Als ZdK fordern wir in unserer am 9. Mai 2018 verabschiedeten Stellungnahme den Deutschen Bundestag als Gesetzgeber auf, den § 219a StGB unverändert beizubehalten. Für uns als Mitglieder des ZdK war bei den ausführlichen, zum Teil kontroversen und zugleich fachkundigen und lösungsorientierten Beratungen in Münster zentral, dass die gesetzlichen Bestimmungen sowohl dem Schutz des unge-

borenen Lebens als auch dem existentiellen Konflikt von Schwangeren in Notlagen gerecht werden. Wir sprechen uns dafür aus, dass die Schwangerschaftskonflikt-, Frauen- und Familienberatungsstellen bedarfsgerecht, flächendeckend und kontinuierlich gefördert werden. Schwangere in Not brauchen niedrigschwellige und umfassende Informationen sowie psychosoziale Unterstützungsangebote, die ihnen helfen können, sich für ihr Kind zu entscheiden.

Wir bekräftigen die Notwendigkeit der Ergebnisoffenheit der Beratung, was die Tatsache einschließt, dass sich Frauen, die sich in einer schweren Notsituation befinden, nach gründlicher Abwägung auch für einen Schwangerschaftsabbruch entscheiden können. Als ZdK-Vollversammlung erinnern wir an die seelsorgerliche Verpflichtung, Frauen auch nach einem Schwangerschaftsabbruch verantwortungsvoll zu begleiten. Als ZdK-Vollversammlung bekennen wir uns zur politischen und gesellschaftlichen Verantwortung, für betroffene Frauen den Zugang zu Informationen über die Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruchs sowie den Zugang zu medizinisch sicheren Angeboten aufrechtzuerhalten. Dazu bedarf es auch der rechtlichen Absicherung von Ärztinnen und Ärzten, die der Verantwortung für medizinisch sichere Angebote nachkommen.

Ausblick

Für die weiteren politischen Beratungen bleibt zu hoffen, dass eine Lösung gefunden wird, die a) pragmatisch eventuelle Informationslücken schließt, b) Ärztinnen und Ärzten im oben genannten Sinne Rechtssicherheit verschafft, c) den Klientinnen in ihrer existenziellen Konfliktlage den Zugang zu (im Grunde öffentlich zugänglichen) Informationen erleichtert, ohne d) die Gesetzeslogik grundsätzlich in Frage zu stellen. "Dies sollte" – so das Fazit unseres ZdK-Beschlusses – "ohne Veränderung des § 219a StGB, ggf. durch eine Klarstellung, möglich sein."

Es gibt für uns keine Alternative zu einem eindeutigen Bekenntnis zum Schutz des ungeborenen Lebens. Und dem dient am besten die doppelte Anwaltschaft – für die Frau und für das ungeborene Kind.

| Birgit Mock

Sprecherin des ZdK-Sachbereichs Familie

Amoris Laetitia

Ehe

6

Lust auf Ehe

Smartphone-App bietet christlichen Deutungsrahmen

Fragt man ein verliebtes Paar vor der Kirche oder dem Standesamt, was sie sich für ihr Glück wünschen, lautet die Antwort ziemlich sicher: Zukunft und Dauer. "Denn alle Lust will Ewigkeit", das wusste schon Friedrich Nietzsche, und das wissen Liebende erst recht. Das Ehesakrament setzt neben Treue, Ausschließlichkeit und Offenheit für Kinder auf die Dauer von Liebesbeziehungen.

Zu diesem Wagnis möchte die katholische Kirche Paare befähigen. Eine der unmittelbarsten Ideen dazu: Es gibt flächendeckende Angebote zur Ehevorbereitung. Diese werden längst nicht mehr von einem Gynäkologen, einem Rechtsanwalt und einem Priester bestritten, sondern von engagierten altersgemischten Teams aus hauptamtlichen pastoralen MitarbeiterInnen und erfahrenen Ehepaaren. Inhaltlich geht es neben Begegnung und Austausch, Kommunikation und Tipps rund um die Gestaltung des Traugottesdienstes im Kern um die Frage: "Warum willst du mich eigentlich in einer Kirche heiraten?" Diese Frage stellt man sich nicht ohne weiteres am Küchentisch oder in der Kneipe, und sie ist mit unserer Alltagssprache auch gar nicht so leicht zu beantworten. Wir sind ungeübt darin, Glaubensfragen und Liebesdinge zusammenzubringen.

Wer auch immer hofft, ein Ehevorbereitungskurs sei eine Art Versicherung gegen das Scheitern einer Ehe, muss sich enttäuscht sehen. Glaubt man den Statistiken, dann werden katholisch geschlossene Ehen nicht weniger geschieden als andere. Nun könnte man folgern, die Ehevorbereitung müsse besser werden, effektiver, im Zweifelsfall länger, deutlicher, verbindlicher. Man sollte einfach lauter werden. Doch im Grunde haben die Paare kein Informationsdefizit und sie hoffen auch nicht auf Belehrung. Es geht für sie um die eben genannte Frage. Und die ist leise. Und hat weitere im Schlepptau: Wie von der Liebe reden, die man als Geschenk erlebt und für die man doch zugleich Verantwortung trägt? Wie eine Sprache finden, in der ein liebender Gott vorkommt, der seine Freude an dieser Liebe hat? Und auf dessen Unterstützung man hofft? Wie findet man Worte oder Gesten jenseits von Verklärung

auf der einen und einer technokratischen Sicht auf der anderen Seite?

"Mit dir hörst sich lebenslang plötzlich sehr erträglich an." (Prinz Pi)

So wenig, wie es die vollkommene oder gar "heilige" Familie oder Beziehung gibt, so wenig ist eine dauerhafte Liebesgemeinschaft durch entsprechende Bemühungen selbst herstellbar. Liebe ist nicht einfach nur Arbeit, ihr wohnt immer das Moment der Unverfügbarkeit inne. Ebenso freilich die Aufgabe, sie zu hüten und zu pflegen. Liebesmüh ist dafür ein schönes altes Wort. Papst Franziskus nennt diese liebevolle Anstrengung ein "Handwerk", das man von Gott lernen kann: "Die Liebe ist ein Handwerk. ... [Sie] bewirkt, dass einer auf den anderen wartet und [...] Geduld übt, die man von Gott geerbt hat." (Amoris Laetitia 221) Das Schöne daran: Man nimmt diese Herkulesaufgabe der Liebesmühe an – nicht, weil man muss, sondern weil man nirgendwo auf der Welt besser aufgehoben wäre.

Aber was ist mit der Erfahrung des Alltags? Spätestens seit Ende des letzten Jahrhunderts wissen wir mit dem Soziologenpaar U. Beck/E. Beck-Gernsheim um "das ganz normale Chaos der Liebe". Liebe bleibt immer in Bewegung, im Durcheinander, in der Kreativität. Liebe wächst über sich hinaus, lässt etwas entstehen, "katholisch" gesprochen: Liebe ist fruchtbar. Sie ist turbulentes, Lebensschaffendes Durcheinander, und darin gilt es zu bestehen. Das kann man nicht einüben, nicht in einer kurzen und nicht in einer langen Ehevorbereitungsphase. Das kann man nur wagen. Dazu muss Ehevorbereitung ermutigen – alltäglich und lebensnah.

"Ehe.Wir.Heiraten"

Eine schöne Idee hat die Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung in Zusammenarbeit mit den deutschen Bistümern entwickelt. Seit Juni 2017 gibt es die Smartphone-App "Ehe.Wir.Heiraten". Sie richtet sich an alle Paare, die innerhalb der nächsten zwölf Monate heiraten. Wer sich die kostenlose App herunterlädt, erhält – inhaltlich abgestimmt auf das eingegebene Hochzeitsdatum – wöchentliche Impulse per Push-Benachrichtigung. Das

Amoris Laetitia

Ehe

sind kurze Texte, Bilder und Videos, die sich mit diversen Themen rund um Hochzeit und Ehe beschäftigen: Kommunikation, Spiritualität, Organisatorisches, Eheologie, Ablauf der Trauung, Sexualität u. v. m. Die große thematische Bandbreite ist Kern des Konzeptes: Paare sehen sich vor der Eheschließung mit vielen ganz unterschiedlichen Entscheidungen und Herausforderungen konfrontiert. Ein passendes kirchliches Begleitangebot kann genau an diesen Entscheidungen und Herausforderungen ansetzen und die Kirche als empathischen und wertschätzenden Alltags-Akteur wahrnehmbar machen, der sich mit dem Paar freut.

Die App ist kein zusätzlicher Sonderbereich der Hochzeitsvorbereitung mit weiteren Anforderungen, sondern selbstverständlicher Teil des Lebens mit ganzheitlichem Blick auf die Situation – genauso alltäglich und universell wie ein Smartphone. Sie stellt Fragen, liefert Gedankenanstöße und bietet einen christlichen Deutungsrahmen für das Alltagserleben der Paare an. Die Haltung entspricht eher einem "Schaut mal, das kann hilfreich, spannend oder einfach schön sein ..." und vermeidet ein "Das ist der einzig sinnvolle Weg!" Dahinter steht ein zentraler Satz aus dem päpstlichen Schreiben "Amoris Laetitia": "Wir sind berufen, die Gewissen zu bilden, nicht aber dazu, den Anspruch zu erheben, sie zu ersetzen" (37).

Wo die App organisatorische Informationen bündelt, erfüllt dies den Zweck der Entlastung. Gerade in dieser für die Paare manchmal anstrengenden Phase vor der Hochzeit ermuntert sie, den Kern der eigenen Beziehung nicht aus dem Blick zu verlieren. Durch die organisatorischen Impulse sollen den Paaren Zeitersparnisse entstehen, die dann für schönere und wichtigere Dinge genutzt werden können. So soll sie dabei unterstützen, die Beziehungsqualität insgesamt zu stärken.

Mit dem Paar freuen

Mit großer Selbstverständlichkeit tauchen Liebe, Glaube und Alltag nebeneinander und gemeinsam auf. Da wird in einem Impuls die Frage "Kirche oder Kapelle?" mit einem spirituellen Zitat eingeleitet und dann mit einem ausgewogenen Blick auf Ästhetik – "Welche Kirchräume findet ihr besonders?" – und Pragmatismus – "Passen alle Gäste rein?" – behandelt. Auf den Impuls zur Frage nach Glauben

im Alltag ("Sind Sie eigentlich religiös?" "Nein, nein, ganz normal!") folgen praktische Informationen zur konstruktiven Kommunikation, und vor Impulsen über Sexualität und zur Liedauswahl für die Trauung stehen solche zur Muße (je nach Perspektive auch Work-Life-Balance) und zum Kultverständnis von Mann und Frau. Ganz wichtig: Immer wieder gibt es Impulse, die sich einfach nur mit dem Paar freuen. In denen Songs oder Gedichte nur eine Aufgabe haben: ein schönes und gutes Gefühl für das Projekt Ehe geben.

Keine App kann oder soll pastorale Angebote vor Ort ersetzen. Im Gegenteil: Beziehungsarbeit und regionale oder lokale Besonderheiten sind eng mit diesem Angebot verknüpft. Die App verfolgt hier einen ergänzenden, unterstützenden und subsidiären Ansatz: Die Diözesen speisen ihre lokalen pastoralen Angebote für Paare in die App ein und die NutzerInnen wählen die Diözesen aus, aus denen sie die Termine einsehen möchten. "Ehe.Wir.Heiraten" ist ein einjähriges Rahmenangebot der Ehevorbereitung, das möglichst alle Paare in ihrer Unterschiedlichkeit ansprechen soll. Entsprechend stammen die Impulse von ehepastoralen MitarbeiterInnen aus verschiedenen Diözesen in Deutschland. Über diesen Einstieg soll die App erhöhte Aufmerksamkeit für die jeweiligen Angebote vor Ort schaffen.

Durch die positive Erfahrung mit einer offenen und leicht zugänglichen App entscheiden sich die Paare dann auch hoffentlich eher für eine Teilnahme an den entsprechenden Angeboten. Ihre Funktion ist ein niedrigschwelliger Einstieg in ehepastorale Angebote. "Als Christen dürfen wir nicht darauf verzichten, uns zugunsten der Ehe zu äußern [...] Wir würden der Welt Werte vorenthalten, die wir beisteuern können und müssen" (Amoris Laetitia 35), schreibt Papst Franziskus. Damit meint er, dass wir uns auf die Suche machen müssen, eine ermutigende, lebensnahe und alltagstaugliche Sprache für unsere Hoffnung zu finden.

| [Dr. Martina Kreidler-Kos](#) |
Ehe- und Familienpastoral im Bistum Osnabrück
| [David Walbelder](#) |
Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung, Bonn

CAR€ oder Nächstenliebe?

Kirchliche Pflegeeinrichtungen im Markt

Die Tradition, dass diejenigen, die andere pflegten, eigenes Geld und eigene Zeit einbrachten, ist nicht zu Ende, aber neben ihr hat sich seit Einführung der Pflegeversicherung ein neues Interesse an der Pflege etabliert: Man kann heute mit Pflegeeinrichtungen Geld verdienen. Sie sind zu einer attraktiven "Assetklasse" geworden, wie es in der Investorensprache heißt. Die Sorge für andere kann jetzt auch als "CAR€" bezeichnet werden, wie der Titel eines einschlägigen Fachmagazins zeigt. Das Eurozeichen im Titel ist kein Druckfehler, sondern Programm.

Im vergangenen Jahr wechselten bei den drei größten Transaktionen auf dem deutschen „Pflegemarkt“ mehr als 20.000 Pflegeplätze im Wert von ca. zwei Mrd. Euro den Besitzer. Sie gehören heute Private-Equity-Unternehmen mit Sitz in Paris, auf den Kanalinseln und in Los Angeles. Sie müssen Profit generieren. Dieses Ziel benennt die französische Korian AG, ein weiterer großer "Player" im deutschen Pflegemarkt, in ihren "Schlüssel-Botschaften" (Key Takeaways 2016) als: "best in class profitability" und "value for our shareholders". Um dies zu erreichen, will man weiter wachsen: "Grow our market share in European senior care services market." Begleitet wird diese Strategie von Lobbyverbänden, die nicht müde werden zu betonen, dass ohne Wettbewerb und gewinnorientierte Pflegeunternehmen die pflegerische Versorgung alter Menschen heute und in Zukunft undenkbar sei. Inzwischen werden 42 Prozent der stationären Pflegeheime durch private Betreiber geführt (2015). Noch wird zwar der überwiegende Teil alter Menschen in freigemeinnützigen Einrichtungen betreut – aber der Trend könnte sich umkehren.

Kirchliche Einrichtungen: jetzt verkaufen?

In den vergangenen Jahren rieten manche innerkirchlichen Stimmen dazu, sich auf das "Kerngeschäft", d. h. die Gemeinde, die Liturgie, das Ehrenamt und die Hilfe für die "wirklich Armen" zu konzentrieren und die großen

caritativen Einrichtungen eher dem Gesundheits- oder Pflegemarkt zu überlassen, der diese Aufgaben ja auch schultern könnte. Der katholische Psychiater Manfred Lütz und der evangelische Gesundheitsökonom Stefan Fleßa legten ähnliche Argumentationen vor. Wenn die Kirchen ihnen folgen wollten, gilt: Noch nie war die Gelegenheit so günstig, sich von den Altenheimen der Caritas oder Diakonie zu trennen. Die Investoren stehen bereit. Warum zögern wir, die kirchlichen Altenheime in die Hände von Finanzinvestoren zu geben?

Grund zum Zögern: Qualität

Einen guten Grund findet das Zögern darin, dass dem Qualitätsanspruch der Hochglanzprospekte die Wirklichkeit nicht standzuhalten scheint. In einer Studie der D&S Healthcare, die nicht im Verdacht steht für die freigemeinnützigen Pflegeeinrichtungen zu sprechen, heißt es: "Neben den vieldiskutierten Pflegenoten gibt es weitere Qualitätsmerkmale, z. B. Anlassprüfungen des MdK, die z. B. durch Beschwerden ausgelöst werden können. Ihr Anteil ist bei den privaten Anbietern sehr hoch (max. 13,4 Prozent). Der Anteil der freigemeinnützigen und kirchlichen Betreiber unter den Top 20 liegt durchschnittlich bei 0,9, der Bundesdurchschnitt bei 3,9 Prozent." (D&S Healthcare: Konsolidierung im Pflegeheimmarkt nimmt weiter zu – große Unterschiede zwischen privaten und gemeinnützigen Betreibern bei Auslastung, Qualität und Preis. Frankfurt am Main 2016). Ohne freigemeinnützige oder kirchliche Träger "heiligsprechen" zu wollen, die großen Pflegeskandale der vergangenen Jahrzehnte fanden nur zu einem geringen Bruchteil in ihren Mauern statt. Dass die gewinnorientierten Betreiber die Spitzenreiter in Sachen Pflegequalität wären, lässt sich über alle Einrichtungen hinweg schwerlich behaupten. Dass nicht wenige einzelne private Betreiber hervorragende Arbeit leisten, soll damit nicht unter den Teppich gekehrt werden.

Grund zum Zögern: Personal

Einen weiteren Grund hätte das Zögern im Blick auf das Personal. Im ZDF-Jahresrückblick 2017 saß der Pflegeschüler Alexander Jorde neben dem Parteivorsitzenden

Christian Lindner auf der Couch und erklärte ihm: "Der größte Klinikkonzern in Deutschland, Helios, hat im Jahr 2016 über 500 Mio. Gewinn erwirtschaftet ... auf Kosten der Pflegenden, wenn man das umrechnet sind das 10.000 Pflegekräfte, die man dringend bräuchte. Und wo landen diese 500 Mio Euro ... bei ganz wenigen, die sehr viel Geld haben. ... Es gibt ganz viele Unternehmen, wo man sich beteiligen muss, und das muss nicht im Gesundheitswesen sein ..." So einfach diese Rechnung ist, so wahr ist sie. In Pflegeeinrichtungen ist das Personal der größte Kostenfaktor, also lässt sich dort durch Einsparungen am meisten Gewinn erzielen.

Das ständige Klagen über die schlechte Bezahlung und mangelnde Personalausstattung beschädigt das Image des Pflegeberufs massiv. Aber die Klage über zu niedrige Bezahlung hat keinen Grund in der Entlohnung der Caritasmitarbeitenden. Der Caritasverband für die Diözese Regensburg hat auf seiner Webseite einen Vergütungsvergleich zwischen dem Altenpflegeberuf und dem Beruf eines Mechatronikers durchgeführt. Fazit: "Die Fachkraft in der Altenpflege in Bayern verdient bei der Caritas durchschnittlich knapp 3.300 Euro im Monat. Dies entspricht gegenüber dem Branchenschnitt der Altenpflege in Bayern einem Plus von etwa 10 Prozent. ... Im Vergleich zu anderen Berufen, auch zum Mechatroniker, liegt die Pflegefachkraft bei der Caritas mindestens gleichauf." (<https://www.caritas-regensburg.de/cms/contents/caritas-regensburg.d/medien/dokumente/pflege-vergueutungsve/pflege-vergueutungsvergl.pdf?d=a>). Für die Pflegenden wirft die Privatisierung ihrer Einrichtung keinen Gewinn ab, erst recht nicht, wenn man die zum Teil deutlich geringere Personalausstattung von gewinnorientierten Heimen betrachtet.

Investieren in Menschenwürde und Gemeinwohl!

Wenn die katholische Kirche in Deutschland auf ihre Pflegeeinrichtungen schaut, hat sie das in der Vergangenheit häufig unter der Frage getan, ob sie noch genügend kirchlich geprägtes Personal für diese Aufgabe findet. Die Frage der Gegenwart und Zukunft ist, ob sie dem "Übergreifen von Märkten und marktorientiertem Denken auf Aspekte des Lebens, die bislang von Nor-

men außerhalb des Marktes gesteuert wurden" (Michael Sandel), praktisch etwas entgegengesetzen kann und will. Dan Ariely hat gezeigt, dass zwischen Marktnormen und sozialen Normen ein himmelweiter Unterschied besteht – weshalb es z. B. eine große Dummheit wäre, die Freunde, die einem beim Umzug geholfen haben, mit Geld zu entlohnen statt mit einem gemeinsamen Besuch in einer Pizzeria (Ariely, Dan: Denken hilft zwar, nützt aber nichts. München 2010). Es gibt in der Gesellschaft immer weniger Institutionen, die diesen Unterschied und seine Folgen wahrnehmen wollen. Die Kunst einer guten Altenhilfe besteht darin, trotz Wettbewerb, Pflegeeinsätzen, Investitionskostenpauschalen und Tarifwerken den Geist dafür wach zu halten, dass gute Pflege nicht allein nach Marktnormen gesteuert werden kann. Hier kommt das christliche Bild vom Menschen, der nicht auf einen (Markt-)Wert reduziert werden darf, sondern Würde hat, ins Spiel. Soziale Normen basieren auf dem Wissen vom Geschenkcharakter des Lebens, von der Gnade, vom geschwisterlichen aufeinander Angewiesensein. Sie verpflichten zu Zuvorkommenheit, Rücksicht, Geduld, Barmherzigkeit und Selbstlosigkeit und Gerechtigkeit. In der Altenpflege wird sich in den kommenden Jahren entscheiden, wie wir mit Schwachen, Gebrechlichen, Demenzkranken und Sterbenden umgehen. Die Kirche(n) könnte(n) hier zu einem starken Gegenspieler gegen ausufernde, gewinngetriebene Marktlogiken und Marktnormen werden. Hier geht es um den Kern des Evangeliums: um Sorge für die Schwachen, um Gerechtigkeit für die Altersarmen, um Frieden für die Sterbenden und Lebensmut für Angehörige und Pflegenden. Hier kann Kirche ein deutliches Zeichen des Widerspruchs gegen einen gefährlichen Trend setzen. Die Kirchensteuer- und Vermögenssituation vieler Diözesen geben der Kirche eine einmalige Möglichkeit, selber in ihre Altenhilfe zu investieren. Der Bedarf ist da. Wenn die Kirche und ihre Caritas sich offensiv für eine gemeinwohlorientierte, menschenwürdige Altenpflege einsetzen, müssen sie sich um begeisterte MitspielerInnen keine Sorgen machen.

| Dr. Hanno Heil

Dozent an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar (PTHV), Vorsitzender des Verbandes katholischer Altenhilfe in Deutschland (VKAD)

Kein Ende der Krise in Sicht

Zur aktuellen Lage in Syrien

Sieben Jahre nach Ausbruch des Krieges sind so viele syrische Flüchtlinge, Vertriebene und Gewaltopfer auf Hilfe angewiesen wie niemals zuvor. Die Hälfte der Bevölkerung musste die eigenen vier Wände aufgrund der Kämpfe verlassen, viele mehrmals. Allein im ersten Quartal 2018 wurden 920.000 Menschen zur Flucht innerhalb Syriens gezwungen. So viele wie niemals zuvor. Und wer im siebten Jahr des Bürgerkrieges noch in seiner Heimat ausharrt, hat alle Ersparnisse längst aufgebraucht und alles zu Geld gemacht, was irgendwie von Wert war. Denn ein Kilo Reis kostet regional mittlerweile bis zu 20 Prozent eines durchschnittlichen syrischen Monatseinkommens. Benzin und Öl kostet das Zehnfache. Preise für Nahrungsmittel sind, verglichen mit dem Vor-Krisen-Niveau, um bis zu 800 Prozent angestiegen.

Die wenigsten Väter und Mütter haben angesichts solcher Preise und einer Arbeitslosigkeit von 60 Prozent noch die Möglichkeit, mit ihrer eigenen Hände Arbeit ihre Familien zu ernähren. Um die eigene Versorgung sicherzustellen, wären monatlich für eine Durchschnittsfamilie umgerechnet 200 US-Dollar notwendig. In der Regel stehen ihnen aber nicht mehr als 60 Dollar zur Verfügung. Schon einfachste Krankheiten werden lebensbedrohlich, weil die Behandlung für die allermeisten Syrer unerschwinglich ist.

Mehr als geschätzt 13,5 Millionen Hilfsbedürftige

Hilfe von außen entscheidet deshalb in Syrien tagtäglich über Leben und Tod. Caritas konnte bislang – ohne Ansehen von Religion oder Ethnie – Zehntausende Menschen in Syrien unter anderem mit Grundnahrungsmitteln wie Reis, Linsen und Öl sowie Hygieneartikeln, Decken, Matratzen und Mietbeihilfen versorgen. Als Beobachter ist es überraschend, wie oft solche Hilfe trotz Bombardements und Feuerhagel immer wieder möglich war und weiterhin ist. Der Bedarf jedoch ist so riesig, dass längst nicht mehr alle der geschätzt 13,5 Millionen Hilfsbedürftigen im Land von Hilfsorganisationen überhaupt versorgt werden können. Ist doch allein die Zahl der Menschen mit Behinderung seit Kriegs-

beginn um 130 Prozent gestiegen. 300.000 Menschen warten im Großraum Damaskus bereits jetzt auf Prothesen.

So müssen wir als Caritas unsere begrenzten Mittel für diejenigen einsetzen, die die größte Not leiden und deshalb die Hilfe am dringendsten brauchen. Das sind zum Beispiel alte, kranke und behinderte Menschen. Das heißt aber auch: Wer "nur" von zuhause vertrieben wurde, ansonsten jedoch keines der anderen Bedürftigkeitskriterien erfüllt, dem kann oft nicht geholfen werden, obwohl er diese Hilfe bräuchte, weil schlicht das Geld fehlt. Es ist schwer zu ertragen, dass den humanitären Helfern in solchen Momenten die Hände gebunden sind, wenn man sich zuvor gerade erst nach den Fahrten durch zerstörte Wohnblockskelette mit eigenen Augen vom Leid der Menschen wie auch der Wirksamkeit der Hilfe vor Ort überzeugt hat.

Wachsende Erschöpfung der lokalen Helfer

Wo jedoch ausreichend Mittel zur Verfügung stehen, da gelangt viel Hilfe zu den Kriegsoffern. So kommt Caritas-Hilfe mittlerweile in neun unterschiedlichen Regionen in ganz Syrien von Damaskus bis Idlib an. Partner bei der Umsetzung der Hilfsprojekte sind zum Beispiel die Caritas Aleppo und katholische Ordensgemeinschaften, aber auch Einzelpersonen und zivilgesellschaftliche Organisationen säkularer Orientierung. Ohne solche lokale Kenntnisse, freiwilliges Engagement und die Einbindung vorhandener gesellschaftlicher Organisationsformen wie Gemeinderäten, kirchlichen Strukturen oder lokalen Hilfskomitees ist humanitäre Hilfe im syrischen Kontext nicht zu leisten. Nur dank eines weit verzweigten Hilfsnetzwerkes ist es möglich, landesweit zu helfen. Denn kaum eine Hilfsorganisation hat in allen Regionen des Landes mit seinen unterschiedlichen Machthabern Zugang zu den hilfesuschenden Menschen. Die wachsende Erschöpfung der lokalen Helfer, die ja zugleich auch Betroffene der Krise sind, ist auch ein nicht zu unterschätzender Faktor. Wie alle Hilfsorganisationen verliert auch die Caritas Syrien immer wieder Mitarbeitende durch Weggang und Flucht und kann qualifizierte Stellen oftmals nur mühsam neu besetzen.

Je länger der Konflikt dauert, desto wichtiger wird es, auf die individuellen Bedürfnisse der Menschen zugeschnittene Lösungen zu finden. Deshalb werden von Caritas seit 2014 vermehrt und zuletzt vornehmlich Gutscheine an die Menschen ausgegeben, mit denen sie Waren und Dienstleistungen in den Supermärkten, Apotheken und Arztpraxen einkaufen können. Vieles ist noch auf den lokalen Märkten verfügbar. Engpässe gibt es jedoch immer wieder bei Grundnahrungsmitteln wie Brot, bei medizinischem Material und bei der Trinkwasserversorgung.

Es bleiben die Alten und Kranken

Mit solcher Art der Hilfe kann das Überleben tausender Menschen tagtäglich gesichert werden. Nicht jedoch ist damit eine Lebensperspektive zu schaffen, die angesichts der kollabierten Basisleistungen wie Bildung und medizinische Versorgung dringend nötig wäre. Die Bedingungen für einen nachhaltigen Frieden, darin sind sich alle Experten einig, sind in Syrien auf absehbare Zeit, nicht zuletzt aufgrund der in großen Teilen völkerrechtswidrigen Art der Kriegsführung, nicht gegeben. Allenfalls die Schaffung eines neutralen Umfeldes ohne "heißen Krieg", wie das die UN nennt, wird derzeit für realistisch gehalten. Doch für einen geregelten Alltag, der ein Leben in Syrien wieder ermöglichen würde, bräuchte es über die Beendigung des Krieges hinaus mehr.

Es bräuchte vor allem eine wirtschaftliche Entwicklung, die es den Menschen ermöglichen würde, ihre Familien mit der eigenen Hände Arbeit zu ernähren. Sonst werden weiterhin die Leistungsfähigsten das Land verlassen. Kaum ein Gesprächspartner, dem man in Syrien begegnet, der nicht im Laufe der Zeit zur Sprache bringt, dass er ans Auswandern denkt – nach Kanada, Australien oder Europa. Meist sind auch schon diverse Verwandte vorausgegangen. In Städten wie Aleppo und Homs herrscht durch die immensen Zerstörungen große Wohnungsnot, doch gleichzeitig fallen die vielen verriegelten und verlassenen Wohnungen in den nicht bombardierten Stadtteilen auf, die von ihren Bewohnern aufgrund von fehlenden Erwerbs- und Überlebensmöglich-

keiten verlassen wurden. In Syrien bleiben werden, wenn sich dieser Trend fortsetzt, die Alten und Kranken.

Ausbluten der syrischen Gesellschaft

Es ist jedoch derzeit kaum vorstellbar, dass es dem Land, das vor dem Krieg zu den am schnellsten wachsenden Wirtschaften im Nahen Osten zählte, gelingen wird, aus eigener Kraft wieder auf einen stabilen Wachstumspfad zurückzukehren. Das scheint schon allein deshalb illusorisch, weil Syrien laut Berechnungen der Weltbank durch Tod, Auswanderung und Vertreibung etwa 30 Prozent an, wie es so unschön heißt, "menschlichem Kapital" verloren hat. Die internationale Gemeinschaft wiederum wird sich kaum in dem Maße engagieren, wie das für ein substantielles Wachstum notwendig wäre, solange das Assad-Regime weiter an der Macht festhält.

Das Regime selbst aber scheint weiterhin alles dafür zu tun, um das Ausbluten der eigenen Gesellschaft zu beschleunigen. So sorgte erst im April ein Dekret des syrischen Präsidenten Baschar al-Assad für Irritationen, das dem Regime die Möglichkeit gibt, syrische Flüchtlinge zu enteignen. Sollten sich Eigentümer nicht binnen 30 Tagen vor Ort melden und ihre Ansprüche anmelden, fielen ihr Eigentum nach Ausweisung neuer Bauplanungen an den Staat. Eine Vorgabe, die für kaum einen Flüchtling zu erfüllen sein wird. Dabei wären es genau diese Menschen, um die der syrische Staat werben müsste. Ansinnen der Regierung scheint es jedoch mehr denn je zu sein, all jene abzuschrecken, die der eigenen Machtlogik entsprechend als nicht ausreichend regimetreu gelten.

| Dr. Oliver Müller

Leiter von Caritas international



Der klimaneutrale Versand
mit der Deutschen Post



ZdK

Zentralkomitee
der deutschen Katholiken

ZdK | Zentralkomitee der deutschen Katholiken
Postfach 24 01 41, D 53154 Bonn

DOCAT: Die Soziallehre der Kirche in verständlicher Sprache

Eine Empfehlung des KKV-Bundesverbandes

Spötter behaupten, die katholische Soziallehre sei das bestgehütete Geheimnis der katholischen Kirche. Ein Schatz, der tief vergraben sei und darauf warte, dass man ihn entdeckt. Dabei ist nichts so praktisch wie eine gute Theorie und auch die katholische Soziallehre ist eine gute Theorie. Und sie ist eine großartige Anleitung, wie der christliche Glaube in die Tat umgesetzt werden kann. Und genau das wird mit dem DOCAT umgesetzt. Hier liegt jetzt eine populäre Übersetzung der Sozial- und Gesellschaftslehre der katholischen Kirche vor, wie sie in wichtigen Dokumenten seit Papst Leo XIII. entwickelt wurde.

Papst Franziskus bringt in seinem Vorwort das Anliegen auf den Punkt, wenn er schreibt: "In dem Titel steckt das englische Wort 'to do', tun. Der DOCAT antwortet auf die Frage 'Was tun?' – und er ist so etwas wie eine Gebrauchsanweisung, die uns hilft, mit dem Evangelium erst einmal uns selbst, dann unser nächstes Umfeld und am Ende die ganze Welt zu verändern. Denn wir können mit der Kraft des Evangeliums die Welt wirklich verändern." Und deshalb wünscht er sich "eine Million junger Christen, ja eine ganze Generation, die für ihre Zeitgenossen Soziallehre auf zwei Beinen sind".

Im Übrigen hat auch der KKV-Bundesverband wesentlich dazu beigetragen, dass dieses Werk erstellt wurde. So hatte der katholische Sozialverband bereits in seinem Positionspapier zum Gesprächsprozess u. a. gefordert: "Die Botschaft der katholischen Soziallehre ist

zeitlos und auch heute aktuell. Allerdings muss sie in die heutige Sprache übersetzt und interpretiert werden."

Wir sind daher froh, dass Bernhard Meuser, der Herausgeber des YOUCAT (Jugendkatechismus), diese Idee aufgegriffen hat und sie nun in Form des DOCAT vorliegt.

In dem 320-seitigen Buch werden in zwölf Kapiteln die wesentlichen Elemente der katholischen Soziallehre in verständlicher und praxisbezogener Form dargelegt. In 328 Fragen und Antworten wird dies aufbereitet und mit Zitaten des Papstes, von Schriftstellern oder Schauspielern und Bibelstellen hinterlegt. Außerdem kann man am Ende eines jeden Kapitels Auszüge aus den wichtigsten Sozialdokumenten im Original nachlesen. Junge Menschen haben in einem Workshop, der vom KKV-Bundesverband finanziert wurde, an den Formulierungen mitgearbeitet. Alle Inhalte sind in Zusammenarbeit von renommierten Sozialexperten entstanden.

Für den KKV sind die Kapitel vier bis sieben des DOCAT von besonderer Bedeutung. Hier wird auch ein Kernsatz aus Gaudium et Spes (GS 63) zitiert, der insbesondere die Würde des Menschen in den Mittelpunkt stellt: "Auch im Wirtschaftsleben sind die Würde der menschlichen Person und ihre ungeschmälerte Berufung wie auch das Wohl der gesamten Gesellschaft zu achten und zu fördern, ist doch der Mensch Urheber, Mittelpunkt und Ziel aller Wirtschaft."

Kurzum: Der DOCAT greift die Probleme der heutigen Zeit auf und gibt darauf Antworten aus der Sicht des christlichen Glaubens. Er liefert keine Patentrezepte für die Lösung aller Fragen. Aber er gibt Orientierungshilfen, damit man als Christ im konkreten Fall verantwortlich entscheiden und handeln kann. Oder wie es der KKV in seinem Grundsatzprogramm formuliert hat: "Die katholische Soziallehre bietet wichtige Orientierungen für die Einstellung des Christen in Staat und Gesellschaft, Wirtschaft und Arbeitswelt sowie zur sozialen Ordnung und zum Gemeinwohl."

Die deutsche Ausgabe des DOCAT gibt es als Flexcover, 320 Seiten, 12,5 x 20,5 cm; ISBN 978-3-945148-06-8; € 14,99.

| **Bernd-M. Wehner** |

Bundesvorsitzender des Bundesverbandes der Katholiken in Wirtschaft und Verwaltung e. V. (KKV) bis Ende Mai 2017

Pressestelle Hochkreuzallee 246, 53175 Bonn
Postfach 24 01 41, 53154 Bonn

Tel. +49. (0) 228. 38 297 - 0. Fax +49. (0) 228. 38 297 - 48
Mail presse@zdk.de Web www.zdk.de

Herausgeber
Dr. Stefan Vesper Generalsekretär

Redaktion
Theodor Bolzenius Pressesprecher

Nachdruck frei / Belegexemplar erbeten

Alle Ausgaben der "Salzkörner" finden Sie auch auf unserer Internetseite:
www.zdk.de/veroeffentlichungen/salzkoeerner